

Liebe Leserinnen und Leser,

„Abschied von Gandhi“ heißt das vor einigen Monaten erschienene neueste Indienbuch des renommierten Indien-Korrespondenten Bernhard Imhasly, das wir in diesem Heft rezensieren. Der große Mann des gewaltfreien Kampfes um die indische

Unabhängigkeit auf der Briefmarke von 2000 zu drei Rupien in den Umrissen Indiens – von hinten, in sich versunken: Ist *Bapuji* („Väterchen“) im 60sten Jahr der Unabhängigkeit Indiens von der Bühne abgetreten – 100 Jahre nach der ersten Aktion des *satyagraha* („Festhalten an der Wahrheit“) in Südafrika?



Gita Dharampal-Frick ruft den historischen Kontext des ersten *satyagraha* noch einmal ins Gedächtnis und holt ihn damit in die Gegenwart, Hagen Berndt zeigt auf, wie der Gandhianismus weiterhin weltweit gewaltfreie Aktion inspiriert. Gandhi global – Mao regional: Für die maoistisch inspirierten Widerstandskämpfer in Indien und Nepal ist Gandhi ein reaktionärer Bourgeois, freiwillig oder unfreiwillig Vorläufer der modernen Eiferer für ein national-hinduistisches Indien. Für den Widerstand der Unterprivilegierten – ob Dalits, Adivasis oder „Other Backward Classes“ (OBC) – ist Gandhi praktisch undiskutabel. Aus ihrer Sicht ist sein jahrzehntelanger Einsatz für die Förderung der Dalits als „Kinder Gottes“ unter Beibehaltung der Kastenordnung einfach nur eine Form von Paternalismus – Epiphanie gesellschaftlicher Hierarchie in pseudo-pazifistischem Gewand – mit dem ihm inhärenten hohen Grad struktureller und direkter Gewalt.

Das Jahr 2006 markiert nicht nur 100 Jahre *satyagraha*, sondern auch 50 Jahre Konversion vom Hinduismus zum Buddhismus des historischen Dalit-Führers B.R. Ambedkar (1891-1956). Die öffentlich manifestierte Konversion



zum Buddhismus ist seitdem ein hochrangig politisiertes Symbol der sozialen und spirituellen Emanzipation der Dalits (siehe Titelbild – mehr dazu im nächsten Heft von SÜDASIEN).

All dies sind Formen des politischen Widerstands, mit denen sich die Autoren des vorliegenden Hefts beschäftigen. In der Kolonialzeit hatten die Briten suggeriert, dass der Subkontinent aus sich selbst heraus nur einen ungenügenden Zusammenhalt habe, dass die zentrifugalen Kräfte zu stark seien. Nur dank der vermittelnden Kraft der ausländischen Kolonialherrschaft könne vor allem der Bürgerkrieg zwischen Muslims und Hindus vermieden werden.

Heute, im Zeitalter einer beispiellos prosperierenden indischen Wirtschaft, hat diese Behauptung keine praktische Bedeutung mehr. Trotz der traumatischen Teilungsunruhen von 1947, trotz zahlreicher regionaler Konfliktherde und gelegentlich gewalttätig aufbrechender innergesellschaftlicher Spannungsflächen ist die ganz große Krise ausgeblieben. Im Gegenteil: Der moderne indische Staat hat eine bemerkenswerte Flexibilität beim Umgang mit separatistischen, sozialrevolutionären, kommunalistischen oder politisch gezielt angezettelten Krisen entwickelt und mit einer Mischung aus staatlicher Gewalt, Verhandlungsangeboten und geduldiger Überzeugungsarbeit in den Griff bekommen. Im Großen und Ganzen ist es gelungen, die lebenswichtige Balance zwischen den vielen Interessengruppen zu erhalten und sich damit die grundsätzliche Loyalität von Minderheiten für das Staatswesen zu erhalten. Auf diese nicht nur politische, sondern gesamtgesellschaftliche Leistung kann Indien stolz sein.

In Nepal wird der Maoismus vom politischen System erfolgreich kooptiert. Bangladesch dagegen, das abgesehen von dem traditionell unruhigen Chittagong sein Territorium relativ gut im Griff hat, reibt sich an den Widersprüchen der beiden führenden Frauen in der Politik, ihrer Clans und ihrer Parteien auf. Pakistan krankt dagegen an seinen politischen Widersprüchen und vor allem an der endemischen Korruption. Noch mehr Grund zur Sorge bietet aber Afghanistan. Die straff geführte Organisationsstruktur der Taliban ist nach wie vor intakt und wagt sich vermehrt aus der Deckung heraus – sogar die Regierung Karzai hat erkannt, dass sie mit einer rein militärischen Strategie nicht weiter kommt. Die innere Aussöhnung des geschundenen Landes am Hindukusch erscheint mehr und mehr als ein gescheitertes Projekt, wobei die Ermordung von Karen Fischer und ihres deutschen Lebensgefährten am 7. Oktober 2006 wie ein Menetekel wirkt.

Heint Wows Wessler